

Georgi Gospodinov
Physik der Schwermut
Roman

Aus dem Bulgarischen von
Alexander Sitzmann

Literaturverlag Droschl

Prolog

Geboren bin ich Ende August 1913 als menschliches Wesen männlichen Geschlechts. Das genaue Datum kenne ich nicht. Sie haben einige Tage abgewartet, ob ich am Leben bleiben würde, erst dann haben sie mich registriert. So machte man das mit allen. Die Arbeit des Sommers ging zu Ende, man musste dies und jenes vom Feld holen, die Kuh kalbte, die Sorgen um sie. Der Erste Weltkrieg brach aus. Ich überstand ihn zusammen mit den übrigen Kinderkrankheiten, Windpocken, Röteln usw.

Ich bin zwei Stunden vor Sonnenaufgang als Fruchtfliege geboren. Ich werde heute Abend nach Sonnenuntergang sterben.

Ich bin am 1. Januar 1968 geboren als menschliches Wesen männlichen Geschlechts. Ich kann mich detailliert an das ganze Jahr 1968 erinnern, von Anfang bis Ende. Ich kann mich an nichts aus dem Jahr erinnern, das wir jetzt schreiben. Ich weiß noch nicht einmal, welches Jahr wir schreiben.

Ich war schon immer geboren. Ich kann mich noch an den Beginn der Eiszeit und das Ende des Kalten Krieges erinnern. Der Anblick sterbender Dinosaurier (in beiden Epochen) gehört zu den unerträglichsten Dingen, die ich je gesehen habe.

Ich bin noch nicht geboren. Ich stehe bevor. Ich bin minus sieben Monate alt. Ich weiß nicht, wie man diese negative

Zeit im Mutterleib zählt. Ich bin ein kleiner, bin eine kleine ... (sie kennen mein Geschlecht noch nicht), ich bin so klein wie eine Olive, wiege eineinhalb Gramm. Mein Schwanz zieht sich allmählich zurück. Das Tier in mir geht fort, winkt mir mit seinem schwindenden Schwanz zu. Ich bin wohl zum Menschen bestimmt. Hier ist es dunkel und gemütlich, ich bin an etwas gebunden, das sich bewegt.

Ich bin am 6. September 1944 geboren als menschliches Wesen männlichen Geschlechts. Kriegszeiten. Eine Woche später fuhr mein Vater an die Front. Meiner Mutter stockte die Milch. Eine kinderlose Tante wollte mich aufnehmen und großziehen, mich adoptieren, aber sie gaben mich nicht her. Ich habe ganze Nächte lang vor Hunger geschrien. Sie gaben mit Brot zu lutschen, eingetaucht in Wein, als Schnuller.

Ich erinnere mich, geboren zu sein als Hagebuttenstrauch, Rebhuhn, Ginkgo biloba, Schnecke, als Wolke im Juni (die Erinnerung ist kurz), als lila Herbstkrokus am Halensee, als zu früh knospender Kirschbaum, erstarrt unter spätem Aprilschnee, als Schnee, der einen verführten Kirschbaum hat erstarren lassen ...

Ich sind.

KURZER KATALOG DER ZURÜCKGELASSENEN

Die Geschichte einer Familie kann auch als eine Geschichte im Stich gelassener Kinder beschrieben werden. Die Geschichte der Welt ebenfalls.

Das zurückgelassene Kind mit Stierkopf, in das Labyrinth des Minos geworfen...

Der zurückgelassene Ödipus, das Neugeborene mit den durchbohrten Knöcheln, ausgesetzt in einem Korb im Gebirge, der zuerst von König Polybos adoptiert werden wird, danach von Sophokles und am Ende von seinem späten Vater Sigmund Freud.

Die zurückgelassenen Hänsel und Gretel, das hässliche Entlein, das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzern und der herangewachsene Jesus, sie will zu ihrer Großmutter, er zu seinem Vater ...

In dieser Reihe stehen, wenngleich ohne Legende im Rücken, alle – irgendwann einmal und jetzt – Zurückgelassenen und alle, die man noch zurücklassen wird. Aus der Krippe des Mythos gefallen, wollen wir sie hier unterbringen, in dieser Herberge von Wörtern, ihnen die frischen Betten der Geschichte machen, ihre verfrorenen Seelen zudecken. Und sie in die Hände legen, die, während sie diese Seiten aufschlagen, ihre erschrockenen Schultern und Köpfe streicheln werden.

Wie viele der hier Lesenden haben sich nicht zumindest einmal im Stich gelassen gefühlt? Wie viele werden zugeben, dass sie zumindest einmal zur Belehrung in ein Zimmer, eine Kammer oder einen Keller eingeschlossen worden sind? Und wie viele werden den Mut finden zu sagen, sie hätten niemanden eingeschlossen?

Ganz am Anfang, habe ich gesagt, steht ein in den Keller geworfenes Kind.

DAS TIEFPARTERRE

Lange Jahre habe ich die Welt durch ein Fenster auf dem Niveau des Gehsteigs gesehen. Die Unterkünfte wechselten, aber in jeder von ihnen gab es ein solches Fenster. Wir haben immer im Tiefparterre gewohnt, dort sind die Zimmer am billigsten. Ich war mit meiner Mutter und meinem Vater soeben in den nächsten Keller gezogen. Eigentlich in einen »ehemaligen Keller«, wie der Vermieter sagte. Es gibt keine ehemaligen Keller, erwiderte mein Vater unvermittelt, und der Vermieter, da er nicht wusste, wie er das verstehen sollte, lachte nur. Wenn jemandem in dieser Gegend etwas peinlich ist, dann lacht er, warum auch immer.

Es ist nur vorübergehend, sagte mein Vater, während wir den Tisch hineintrugen. Es war Mitte der 70er, ich wusste, dass wir als »extrem Bedürftige« eingestuft waren, ich wusste, dass die extrem Bedürftigen jene waren, die eine Fläche von weniger als 5 m² pro Person bewohnten, und wir warteten auf irgendeiner Liste darauf, dass wir für eine Wohnung an die Reihe kamen. Die Liste war offensichtlich sehr lang oder aber niemand rückte vor, weil wir einige Jahre hindurch immer nur vorübergehend in diesem Kellerzimmer wohnten. Im Tiefparterre (eigentlich ein Untergeschoß) gab es einen langen Korridor und nur noch ein weiteres Zimmer, das immer verschlossen war. Ich fragte nicht, warum wir es nicht auch mieteten, ich kannte die Antwort, wir sparten auf eine Wohnung. Und wir mussten auch die Enge von 5 m² pro Person einhalten, um nicht aus der Spalte der extrem Bedürftigen herauszufallen. Der dunkle Korridor erfüllte die Rolle von Vorraum und Küche, war aber so eng, dass er nur zwei Stühle fasste, eine Kochplatte und etwas wie ein Tischchen. Wenn meine Mutter und mein Vater stritten, schlief mein Vater dort, auf dem Tisch. Dort hörte er »Radio Freies Europa«, heimlich, auf dem alten und mit Tesa geklebten

Empfänger der Marke »Selena«. Ich war sehr stolz, dass mein Vater diesen Sender hörte, weil ich wusste, dass es verboten war. Eigentlich war ich stolz, dass ich Teil der Konspiration war. Wenn man nur ein Zimmer teilt, kann man nicht sehr viele Geheimnisse bewahren.

Das Haus, in dem sich diese Tiefparterreunterkunft befand, war richtiggehend schön. Nach oben hin erhoben sich ganze drei Stockwerke mit großen hellen Fenstern. In den absichtlich groben Putz waren Tausende Glassplitter von Bierflaschen eingearbeitet, grün und braun, nach der damaligen Mode, die wie Diamanten in der Sonne aufblitzten. Und die Fassade der dritten Etage beschrieb sogar einen leichten Bogen, fast wie ein Schloss. Wie es wohl war, dort zu wohnen, im runden Zimmer, mit den runden Fenstern und dem abgerundeten Balkon? Ein Zimmer ohne Ecken. Obendrein sieht man sicherlich die ganze Stadt und den Fluss. Du siehst alle, die auf der Straße vorbeikommen, und zwar ganz, nicht als seltsame Wesen, die nur aus Beinen und Schuhen gemacht sind. Ich verabsäumte es natürlich nicht, in der Schule zu erzählen, dass ich in jenem Haus an der Ecke mit dem runden Turm wohnte. Was die reine Wahrheit war. Natürlich machte ich keine genaueren Angaben über die Etage.

Zur selben Zeit träumte mein Vater von einer Wohnung mit Wohnzimmer und einer Wohnzimmernatur, er sah sich mit der Zeitung auf dem großen quadratischen Sessel sitzen, die Füße auf einem Hocker. Das hatte er in einem »Neckermann«-Katalog gesehen, den irgendwelche Freunde der Familie ihnen für kurze Zeit geliehen hatten. Meine Mutter träumte von einer richtigen Küche mit Schränkchen, in denen sie die weißen Porzellandöschen mit Gewürzen ordnen konnte, die sie sich eines Tages kaufen würde. Ich habe den Verdacht, dass an diesem Traum derselbe »Neckermann« schuld war.

...

Beine und Katzen. Träge, langsame Nachmittage, träge und langgestreckt wie Katzen. Ich verbrachte den ganzen Tag direkt vor dem Fenster, weil das der hellste Ort war. Ich zählte die vorübergehenden Beine und dachte mir die Menschen darüber aus.

Männerbeine, Frauenbeine, Kinderbeine ... Ich beobachtete anhand des Wechsels der Schuhe den Wechsel der Jahreszeiten. Sandalen, die sich allmählich schlossen, sie wurden zu Herbstschuhen, danach wanderten sie die Beine hinauf, feine Damenstiefel, die modernen aus Knitterlack, die groben Gummistiefel der Müllmänner, die Gummiopanken mit dicken Wollstrümpfen der Bauern, die am Donnerstag zum Markt kamen, die blauen oder roten Kinderstiefel, die einzigen Farbflecken zwischen dem vorherrschenden Schwarz und Braun. Und wieder die allmähliche Erleichterung im Frühling, das Ausziehen der Schuhe bis zu den nackten Sommersohlen, -knöcheln und -zehen, die nur in Sandalen und Flip-Flops steckten. Flip-Flops waren etwas wie ein Badeanzug für die Füße.

Im Herbst wurde das Fenster von den herabgefallenen rötlich-gelben Blättern auf dem Gehsteig zugeschüttet, und das machte das Licht im Zimmer weich und golden. Dann zerstreute sie der späte Herbstwind. Es kamen die Regenfälle und die ewige Pfütze vor dem Fenster. Du stehst da und siehst stundenlang zu, wie die Tropfen in sie hineinfallen, kurzlebige Bläschen bilden, ganze Armadas von Schiffen, danach werden sie von den nächsten Tropfen versenkt. Wie viele historische Seeschlachten sich in dieser Pfütze abspielten. Dann schüttete der Schnee das Fensterchen zu, und das Zimmerchen verwandelte sich in eine Höhle. Ich rollte mich zusammen wie ein Hase unter dem Schnee. Es ist so hell und trotzdem bist du verborgen, unsichtbar für die anderen, deren Schritte nur eine Handbreit von dir entfernt im Schnee knirschen. Was gibt es Schöneres?

DER GOTT DER AMEISEN

Er war sechs, als sie begannen, ihn zu Hause alleinzulassen. Morgens zündeten seine Mutter und sein Vater den Ölofen an, sagten ihm mehrfach, er solle den Ölzufluss am Schlauch im Auge behalten. In ihrer Straße waren schon zwei Ölofen explodiert. Sie ließen ihm etwas zu essen im Kühlschrank und gingen aus dem Haus. Eine typische Kindheit der 1970er. Den ganzen Tag sich selbst überlassen, mit jenem frühen, namenlosen Gefühl der Verlassenheit. Das halbdunkle Zimmer machte ihm Angst. Die warmen Herbsttage verbrachte er draußen. Er setzte sich auf einen Stein vor der Tür, auf dem Gehsteig, wie ein kleiner Greis, zählte, wie viele Leute vorbeikamen, wie viele Autos, von welcher Marke die Autos waren. Er versuchte, sie anhand des Motorengeräusches zu erraten, bevor sie um die Ecke kamen. Moskwitsch, Moskwitsch, Lada, Moskwitsch, Trabant, Polski Fiat, Lada, Moskwitsch, Moskwitsch ... Wenn ihm das langweilig wurde, stützte er den Kopf auf die Knie und starrte auf die Gehsteigplatten. Jede Platte war gleichmäßig in vertikale und horizontale Linien unterteilt, und in den Rinnen rannten Ameisen auf und ab, trafen sich und gingen aneinander vorbei. Das war eine ganze andere, nur halb sichtbare Welt. Sie ähnelte dem Labyrinth aus jenem Buch mit den Illustrationen. Er saß stundenlang so da, dachte sich eine Geschichte für jede Ameise aus. Er beobachtete sie mit der Sachkenntnis eines Naturforschers, natürlich ohne das Wort zu kennen. Er erforschte sie, widmete ihnen Stunden der ihm so großzügig gegebenen Zeit. Jede Ameise war verschieden.

Manchmal stellte er sich vor, er wäre der Gott der Ameisen.

Meistens war er ein guter Gott, er half ihnen, legte ihnen einen Krümel hin oder eine tote Fliege, schob sie mit einem Stöckchen zu ihrem Haus, damit sie sich nicht mit dem Tragen abplagen mussten.

Manchmal zürnte er grundlos, wie ein echter Gott, oder er hatte einfach Lust zu spielen und schüttete einen Becher Wasser in die Rinnen des Labyrinths. Er sandte ihnen eine Sintflut.

Ein andermal schüttete er Salz auf die Kanten der Platte, er hatte zufällig entdeckt, dass sie Salz überhaupt nicht mochten, und sie irrten umher, völlig kopflos, durch die Gänge dieses zeitweisen Gefängnisses. Wenn sie einander trafen, berührten sie einander schnell mit den Fühlern, als würden sie sich ein sehr wichtiges Geheimnis mitteilen.

Seine andere Entdeckung, göttlich und wissenschaftlich, war, dass Ameisen den Geruch von Menschen überhaupt nicht mochten. Wenn du mit deinem Finger einen Kreis um eine Ameise ziehst, wird sie gegen diese unsichtbare Grenze stoßen, als hättest du eine Mauer um sie herum gebaut.

Er hatte diese spezielle Fähigkeit bereits an sich bemerkt, und er hielt es für einen schrecklichen Makel, das zu spüren, was anderen passierte. Sich in ihre Körper, das entsprechende Wort würde später kommen, hineinzusetzen. Sie zu sein.

Eines Nachts träumte er, wie er, seine Mutter und sein Vater auf der Straße gehen und plötzlich ein gigantischer Finger, dessen Fingernagel allein schon so groß war wie ein Felsen, neben ihnen heruntersaust und beginnt, sie zu umkreisen. Und wäre es nur das Grauen, dass er sie zerdrücken kann, einfach so, aus Unachtsamkeit, aber dieser Finger stinkt auch noch giftig. Ein Geruch, gegen den man stoßen und an dem man sich den Schädel einrennen kann.

Doch im Winter änderten sich die Dinge, du kannst nicht den ganzen Tag über draußen bleiben. Das Zimmer wird noch dämmriger, es riecht nach Heizöl vom Ofen, und das Grauen schaut unter den Betten hervor oder knarrt drinnen im zerfressenen Kleiderschrank. Die einzige Rettung ist dann das Fenster. Er stieg morgens hinauf und kam nur herunter, um sein Brot zu Mittag zu essen und pinkeln zu gehen.

EIN ORT ZUM INNEHALTEN

Ich bin mir dieser unsicheren ersten Person bewusst, die sich leicht in die dritte entzieht, um dann erneut in die erste zurückzukehren. Doch wer kann mit Sicherheit sagen: Jener Junge dort vor vierzig Jahren war ich, jener Körper ist derselbe wie dieser hier. Selbst die Ameisen von 1975 sind nicht mehr dieselben. Ich finde keine Gemeinsamkeiten zwischen mir und meinem sechsjährigen Körper, mit jener dünnen, blassrosa Haut und jenem unsichtbaren, blonden Flaum auf den Beinen. Kein erhaltenes Identifikationsmerkmal, keine Spur, außer einer Impfnarbe, mit der die ganze Generation gezeichnet ist. Jenes fast unsichtbare Mal an der Schulter, das sich mit den Jahren verräterisch vergrößert und auf den Weg nach unten gemacht hat.

Eine Abschweifung in der Abschweifung. Eine Freundin erzählte, wie nach einer zufälligen Liebesnacht, während sie und ihr jüngerer Liebhaber erschöpft auf dem Boden lagen, er sie plötzlich fragte (mit gewissem Mitgefühl), was für eine Narbe das an ihrem Arm sei (sie hatte die Schulter schon verlassen). Da merkte sie mit Entsetzen, dass er nirgends auf seinen Schultern dieses Brandmal der Impfung trug. Die nach uns Kommenden markiert man nicht mehr auf diese Art, sagte sie, er kam mir vor wie ein Außerirdischer, wie ein Klon. Sie stand auf, zog sich an, und sie sahen einander nie wieder.

AMEISENGOTT

Wahrscheinlich müssen alle erzählten Träume mit jenem aufrichtigen und in seiner Einfachheit erschreckenden

Eröffnungssatz beginnen, den ich von Aja hörte, als sie vier war: Ich habe geträumt, dass ich wach bin.

Und so träume ich, dass ich wach bin. Ich stehe vor riesigen Vorhängen mit ineinander übergehenden, namenlosen Farben, wie gesagt, riesige Vorhänge, aber leicht und luftig. Mir wird im Traum der Hinweis gegeben, dass sich hinter ihnen »das schöne Antlitz Gottes« verberge, mit genau diesen Worten. Ich schlage den ersten Vorhang zurück. (Es scheint, als würde zwischen Neugier und Angst immer die Neugier die Oberhand gewinnen, oder zumindest ist es in Träumen so.)

Dahinter gibt es einen zweiten. Ich schlage ihn zurück.

Ein dritter.

Ein vierter.

Ich stelle fest, dass jeder folgende Vorhang kleiner ist als der vorhergehende. Entsprechend wird auch das, was er verbirgt, immer kleiner. Ich höre nicht auf sie zurückzuschlagen, bis am Ende nur einer übrig bleibt, so groß wie ein Kindertaschentuch. Ich halte inne. Darf ich diesen Vorhang zurückschlagen? Kann Gott so klein sein? Verführt mich nicht gerade der Antichrist der Träume?

Ich schlage ihn zurück. Dahinter steht eine große schwarze Ameise. Und ich weiß, woher auch immer, dass das Gott ist. Aber er hat kein Gesicht. Die Entdeckung ist schrecklich. Wie soll man zu jemandem beten und auf jemanden vertrauen, der kein Gesicht hat? Jemand, der so klein ist. Das, was der Ameisengott mir in jener Sekunde des Erwachens offenbarte, ohne seine Kiefer zu öffnen, klang annähernd so: Gott ist ein Insekt, das uns beobachtet. Nur das Kleine kann überall sein.

BRÖCKELIGE SPRACHE

Ich lernte die Buchstaben auf dem Friedhof jenes unter der Sonne verglühenden Städtchens. Ich kann es auch so sagen: Der Tod war meine erste Lesefibel. Die Toten lehrten mich das Lesen. Der Satz ist ganz wörtlich zu verstehen. Wir gingen jeden Donnerstag und Samstag dorthin. Ich stellte mich artig vor die erhitzten Steinkreuze. Ich war so hoch wie sie. Mit einer gewissen Furcht ließ ich den Finger durch die Vertiefungen gleiten, ich las mehr durch die Haut, verinnerlichte den Halbmond des kyrillischen S, das wie ein lateinisches C aussieht, die Pforte des P, das dem griechischen Pi gleicht, und das Häuschen des A. Die Sprache schien warm und hart. Sie hatte einen bröckeligen Körper. Es blieben nur ein wenig Staub und feiner Sand vom Stein auf meinen Fingern haften. Die ersten Wörter, die ich lernte, waren:

Ruhe

ewig

hier

Erinnerung

geboren – gestorben

Gott

Und Namen, viele Namen, auf dem Friedhof wimmelte es nur so von Namen.

Atanas Chr. Grozdanov

Dim. Hadžinaumov

Marinčo – 5 Jahre alt

Dimo Korabov

Georgi Gospodinov

Egur Sarkisjan (von Großmutter Sarkisica)

Kala Georgieva

...

Was geschah mit den Namen, nachdem ihre Besitzer gestorben waren? Waren sie frei? Führen die Namen fort, etwas zu bedeuten, oder zerfielen sie wie die Körper unter ihnen und blieben nur die Knochen der Konsonanten übrig?

Die Wörter sind unsere ersten Lehrer im Tod. Das erste Zeichen der Trennung zwischen den Körpern und ihren Namen. Das Seltsamste an diesem Friedhof war, dass die Namen sich wiederholten. Ich stand lange vor einem Stein mit meinem Namen, befreit von jemandem, der ihn nur drei Jahre lang verwendet hatte.

Jahre später versäume ich es nie, die Friedhöfe der Städte zu besuchen, in denen ich Quartier genommen habe. Nachdem ich den zentralen Straßen meine Ehre erwiesen habe, der Kathedrale am Platz, nachdem ich am obligatorischen Denkmal des entsprechenden Königs zu Pferde (ob die heutigen Präsidenten morgen auf Granitlimousinen in den Himmel ragen werden?) ehrerbietig vorbeigegangen bin, habe ich es eilig, mich über den städtischen Friedhof zu informieren und in die Alleen dieser gleichzeitigen Parallelstadt und Parkanlage einzutauchen. Der Tod ist ein guter Gärtner. Ich hatte es schon damals begriffen, mit sechs, inmitten der wildwuchernden Rosen, Schwertlilien, der duftenden, blühenden Sträucher, der Pflaumen, wilden Äpfel, winzig kleinen Kirschen und verfaulenden Birnen auf dem Dorffriedhof.

Das Krematorium von Père Lachaise sieht aus wie eine Kathedrale mit Kamin. Adorno sagt, dass es barbarisch sei, nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben. Aber kann es noch Krematorien geben, und sei es auch nur auf dem Friedhof?

Die Toten lehrten mich das Lesen. Ich schreibe diesen Satz erneut nieder und begreife, dass er mehr aussagt und andere

Dinge, als ich beabsichtigt hatte. Die Menschen, die mich das Lesen gelehrt haben, gibt es nicht mehr. Die Dinge, die ich seither las, waren hauptsächlich von Toten geschrieben worden. Das, was ich jetzt niederschreibe, sind die Worte eines Menschen, der sich auf den Weg gemacht hat ... Ich wusste nicht, dass unter der Zunge soviel Tod schlummert.

B

Nach der Lesefibel des Friedhofs wurde ich mit der echten Lesefibel für die erste Klasse konfrontiert, und ich fühlte mich gleichzeitig erleuchtet und verwirrt. Jeder Buchstabe war mit einem Wort und einem kleinen Bild verknüpft. Welches Wort beginnt mit dem Buchstaben B?

Bog, das heißt Gott, rief ich überhastet, so eine einfache Frage. Aber irgend etwas stimmte nicht, die Lehrerin schauderte, lächelte schon nicht mehr so wie vorher. Sie kam zu mir, als fürchtete sie, ich könnte noch etwas sagen. Wo hast du dieses Wort gelernt? Na, auf dem Friedhof. Dann sagte ein Mädchen von den vorderen Bänken: Bulgarien, Bulgarien, Genossin. Das war die richtige Antwort. Und die Lehrerin klammerte sich an diesen Strohalm, bravo, mein Mädchen. Ich fühlte mich so verlassen mit meinem Gott. Seltsam, dass es nicht zwei Wörter mit ein und demselben Buchstaben geben konnte, als wären die kleinen Höcker des B viel zu schwächlich, um zwei solch wirklich gigantische Wörter zu tragen.

Mit B beginnt das Wort Bulgarien. In Bulgarien gibt es keinen Bog, es gibt keinen Gott! Das ist Altweibergewäsch, wobei die Lehrerin jedes B mit Nachdruck aussprach, wir werden das später in den höheren Klassen lernen. Haben wir uns verstanden?

Aber auf dem Friedhof gibt es ihn ...

Das hier ist eine Schule, kein ...

Mein Gott, was für Probleme wegen eines einzigen Wortes, ich würde die Schule hassen.

Am Abend führten meine Mutter und mein Vater ein ernstes Gespräch mit mir. Die Genossin hatte alles erzählt. Also gut, aber es gibt doch einen Gott? Es war, als hätte ich ihnen die schwierigste Frage der Welt gestellt. Schau einmal, begann meine Mutter (sie war Anwältin), du weißt, dass es ihn gibt, aber es ist nicht notwendig, dass du seinen Namen überall einstreust, er wird böse, wenn du ihn grundlos erwähnst, und dann auch noch vor Fremden.

Und überhaupt hältst du besser deinen Mund, fügte mein Vater hinzu.

Gott war das erste Geheimnis. Das erste der verbotenen Dinge, über die man nur zu Hause sprechen durfte.

In Bulgarien gibt es keinen Gott, Oma, sagte ich gleich, als wir ankamen und ich sah, dass sie das Öl im Ewigen Licht an der Wand wechselte. Meine Großmutter bekreuzigte sich schnell und verstohlen. Und sicherlich hätte sie mich angefahren wegen meiner Geschichten, aber sie sah meinen Vater an der Tür und warf nur ein: Was gibt es denn schon in Bulgarien, weder Paprikapulver noch Öl. Nur sie konnte das physische und metaphysische Defizit im Staat so miteinander verbinden. Gott, Öl und Paprikapulver.

Sie las heimlich die Bibel, hatte sie in eine Zeitung eingeschlagen, damit es nicht auffiel. Sie las wahllos, fuhr die Zeilen mit ihrem von der Arthrose verkrümmten Zeigefinger nach und bewegte die Lippen. So hörte ich die ganze Offenbarung im Flüsterton, an den Spätnachmittagen der Kindheit, unter den leisen Trompeten von Jericho der im Zimmer brummenden Fliegen.

Meine Großmutter wusste, dass sie vor den Leuten nicht über diese Dinge sprechen durfte, um meinen Vater zu schützen, der sonst Schwierigkeiten bekommen konnte. Mein Vater wusste, dass er über andere Dinge nicht sprechen durfte und schloss sich mit dem Radio in der Küche ein, um mein Leben nicht durcheinanderzubringen (sagte meine Mutter). Ich wusste, dass ich über gar nichts sprechen durfte, was ich zu Hause gehört hatte, damit nicht der Milizionär kam und ihr Leben durcheinanderbrachte. Eine lange Kette von Geheimnissen und Lügen, die uns zu einer normalen Familie machte. Wie alle anderen. Das war der größte Trick der Konspiration – wie die anderen zu sein.

GEHEIMTINTE

Mit fünf lernte ich zu lesen, mit sechs war es bereits eine Krankheit. Ich stopfte mich wahllos mit Büchern voll. Eine Bulimie des Lesens. Ich las, was ich in die Finger bekam, und bald gelangte ich zum Schrank meiner Mutter, zu jenem lila Band mit dem harten Einband und dem großgedruckten Titel *Kriminalistik*. Das erste Kapitel begann mit dem Satz, dass vor dem 9. September, dem Tag der kommunistischen Machtübernahme, keine Kriminalistik existiert habe. Und das nächste, das diese Tatsache offenbar schon vergessen hatte, besagte, dass die Erforschung der bourgeoisen Kriminalistik aus zwei Gründen obligatorisch sei: erstens, um ihr reaktionäres Wesen zu entlarven, und zweitens, um alles, was an ihr von Wert sei, zu verarbeiten ...

Das Entlarven war am interessantesten. Nur dort, zwischen den Zeilen und den verdrehten Zitaten, konnte man erfahren, was trotz allem auf der Welt vor sich ging.

Die bourgeoise Kriminalistik hatte immerhin ein paar »unbedeutende« Dinge erfunden, wie den Lügendetektor, die forensische Psychologie, die Daktyloskopie. Mir gefiel der Titel *Finger* (1897) von einem Francis Galton, einem bourgeoisen Kriminalisten.

Und am Beginn der revolutionären Kriminalistik stand natürlich Lenin. Es war offensichtlich, dass das Kriminelle ihm im Blut lag. Gleichzeitig hatte er die Fundamente aller anderen Wissenschaften gelegt und alle Lehrbücher bestätigten das wi-der-spruchs-los (sein Lieblingswort). »Die Sprache ist das wichtigste Mittel der menschlichen Kommunikation«, stand über der Tafel im Klassenzimmer geschrieben. Dieses Genie des Banalen.

Aber die interessantesten Dinge im lila Lehrbuch für Kriminalistik waren die forensische Fotografie, die Waffen und ... die Geheimtinte. »Geheimtinten stellen farblose Lösungen von organischen oder anorganischen Stoffen dar: Säfte von Früchten, Zwiebel, Zuckerlösung, Urin, Speichel, Chinin ...« Das stieß mich gleichzeitig ab und zog mich an. Nie hatte ich mir Spione als Flegel vorgestellt, die mit Urin, Sirup oder Spucke schrieben. Seine geheimen Briefe mit allerlei Sekreten zu schreiben, pfui. Andererseits war diese Verfügbarkeit der Geheimtinte willkommen. Ich hatte alle Materialien zur Hand. Anfangs beschloss ich, Urin zu ignorieren, ich ging hinunter in den Keller, nahm Aprikosenkompott, öffnete es, und mit dem hinteren Ende eines Streichholzes schrieb ich langsam die beiden heimlichsten Seiten in meinem Tagebuch.

Ich lege hier einen Teil des mit unsichtbarer Fruchttinte Geschriebenen vor:

Man sieht nichts? Also ist sie wirklich unsichtbar. Wenn ich doch nur einen ganzen Roman mit solcher Tinte schreiben könnte.

Die Herausgabe dieses Werks wurde gefördert durch traduki^T, ein literarisches Netzwerk, dem das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten der Republik Österreich, das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland, die Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia, KulturKontakt Austria, das Goethe-Institut, die Slowenische Buchagentur JAK, das Ministerium für Kultur der Republik Kroatien, das Ressort Kultur der Regierung des Fürstentums Liechtenstein, die Kulturstiftung Liechtenstein und die S. Fischer Stiftung angehören.

© Literaturverlag Droschl Graz – Wien 2014

© der Originalausgabe *Fizika na tagata*: Georgi Gospodinov 2012

Umschlag: &Co www.und-co.at, unter Verwendung
eines Fotos © sxc.hu/Mario Alberto Magallanes Trejo

Layout und Satz: AD

Herstellung: Theiss

ISBN: 978-3-85420-849-5

Literaturverlag Droschl A-8043 Graz Stenggstraße 33
www.droschl.com